

Die Suche nach dem Nichts ist harte Arbeit. Denn Gedanken lassen sich nicht an der Garderobe deponieren.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: JÖSS SCHMID

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 1 | JANUAR 2015
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > SEITE 13



Das Glück des Wiederfindens fliegt uns zu, es hat etwas Unverdientes, Geschenktes und ist federleicht

Der erste Schritt zum Glück ist der Verlust

NEUJAHR/ Die preisgekrönte Predigerin Caroline Schröder Field schreibt für «reformiert.» über das Glück – eine Predigt zum neuen Jahr.

Liebe Gemeinde. Eine Frau, deren Ehe heftig kriselte, verlor eines Tages ihren Ehering. Normalerweise streifte sie ihn vor dem Schlafengehen ab und fand ihn jeden Morgen da, wo sie ihn hingelegt hatte. Doch an jenem Tag erwachte sie in einem fremden Bett. Sie war übers Wochenende zu einer Freundin gefahren, am Abend waren sie zusammen in eine Beiz gegangen, und dort hatte sie ihrer Freundin ihr Herz ausgeschüttet. Vielleicht hatte sie, wie sie es manchmal tut, gedankenverloren mit ihrem Ehering gespielt und ihn dabei aus Versehen abgestreift. Sie kann sich nicht erinnern. Am nächsten Morgen war er jedenfalls nicht mehr da. Sie alarmierte ihre Freundin sofort. Man rief in der Beiz an, voller Hoffnung, die Putzfrau könne den Ring gefunden haben. Die Freundinnen begaben sich noch einmal zum Parkplatz und suchten. Schliesslich gaben sie auf. Die Frau hatte keinen Ehering mehr. Nun gingen zwei Dinge in ihr vor: Einerseits war sie nicht überrascht, dieses Symbol lebenslanger Verbundenheit verloren zu haben. Schliesslich hatte sie einen Abend lang über nichts anderes geredet als über das verlorene Glück. Andererseits war sie überrascht, ja, geradezu erschüttert: Wie konnte es sie so mitnehmen, dass dieser Ring nun unwiderruflich weg war, war er ihr doch längst fragwürdig geworden! Die Frau konnte sich ihre plötzliche Traurigkeit über den Verlust nicht erklären. Sie konnte ihre Erschütterung nur verwundert zur Kenntnis nehmen.

Nach zwei Wochen, da war sie längst wieder zu Hause, traf ein Brief ein. Kaum hatte die Frau den Brief geöffnet, fiel ihr der Ring in die Hände. Die Freundin hatte ihn gefunden. Er war in eine versteckte Ecke unter dem Bett gerollt und erst wieder aufgetaucht, als schon lange niemand mehr nach ihm suchte. Die Frau, in deren Ehe es immer noch

heftig kriselte, freute sich unbändig über diesen merkwürdigen Ring. Sie steckte ihn an und zog ihn auch nicht mehr aus. Und das nannte sie Glück.

DER VERLORENE GROSCHEN. Wenn Sie mich nach dem Glück fragen, nach einer biblischen Sicht auf das Glück, dann möchte ich antworten: Glück ist die Freude, die sich einstellt, wenn ich etwas wiederfinde. Dieses Glück setzt voraus, was sich niemand wünscht, und was doch allen passiert: etwas muss verloren gegangen sein. Sonst kann man es ja nicht wiederfinden. Man könnte es höchstens finden, aber das Wiederfinden, das ist etwas ganz anderes!

Im Lukasevangelium erzählt Jesus drei Gleichnisse, die dieses Glück gross schreiben. Lassen Sie das Gleichnis vom verlorenen Sohn einmal weg, denken Sie auch nicht an das Gleichnis vom verlorenen Schaf. Der verlorene Sohn führt uns zu schnell auf eine moralinsaure Spur, und sogar beim verlorenen Schaf fragt man sich heimlich, was denn das Schaf dazu beigetragen haben könnte, verloren gegangen zu sein. Nein, das Gleichnis, das mir das Glück des Wiederfindens am Klarsten veranschaulicht, ist das Gleichnis vom verlorenen Silbergroschen (Lukas 15, 8-10): eine Frau hat zehn davon, und einen verliert sie. Die neun, die sie hat, können sie nicht mehr glücklich machen. Es ist der eine, der fehlt, ihn muss sie finden, wiederfinden. Für diesen einen zündet sie ein Licht an und stellt das ganze Haus auf den Kopf, und als sie ihn endlich findet, freut sie sich überschwänglich und macht ein riesen Fest.

Ich kann mit dieser Freude enorm viel anfangen. Ich habe sie schon manchmal erlebt, und öfter noch hätte ich sie gern erlebt. Immer, wenn ich etwas verliere und der Normalfall eintritt, nämlich dass ich es nicht wiederfinde und auch nicht wiederbekomme,

merke ich, wie sehr ich an diesem Gegenstand gehangen habe, um wie viel mehr ich ihn wertschätzen würde, wenn er mir gegen alle Wahrscheinlichkeit doch noch einmal in die Hände fiel.

Es gibt viele Bücher über das Glück, eines heisst «Glück kommt selten allein». Der Arzt und Kabarettist Eckart Hirschhausen entwirft einen Glückskompass mit fünf (!) Himmelsrichtungen, in denen sich das Glück suchen lässt. Eine dieser Himmelsrichtungen ist das Zufallsglück: der Fünfliber, den du auf der Strasse findest. Ihm verwandt und doch ganz anders ist das Glück, etwas wiederzufinden. Etwas, was unwiederbringlich verloren schien.

DAS FEDERLEICHTE GLÜCK. Dies ist Glück, biblisch gesehen. Und wenn wir uns an Gegenständen, die wir verloren glaubten, schon so freuen können, um wie viel mehr können wir uns freuen, wenn wir einander wiederfinden? Der Schlüssel zu diesem Glück ist nicht unbedingt das Suchen, obwohl dies das erste ist, was wir tun. Das Suchen – auch nach Wegen zueinander – ist mühevoll und endet oft in der Enttäuschung. Das Wiederfinden dagegen hat etwas Federleichtes, Unverdientes, Ungeschuldetes.

Der Augenblick, in dem ich jemanden wiederbekomme, den ich verloren glaubte, fühlt sich wie ein Wunder an. Die Frau, die ihren Ring wiederbekam, sah in diesem kleinen Wunder das Versprechen eines noch viel grösseren. Als es sich ereignete, verstand sie, dass nichts das Glück so sehr festigt wie der Moment, wo Menschen sich wiederfinden. Gott hat für dieses Glück vollstes Verständnis. Jesus sagt, er kenne es auch. Amen. **CAROLINE SCHRÖDER FIELD**

Die Basler Münsterpfarrerin Caroline Schröder Field wurde vom Kirchenbund 2014 mit dem Schweizer Predigtpreis ausgezeichnet.



BILD: ALEXANDER EGGER

PORTRÄT

Für eine Welt ohne Minen

FREDERIC GUERNE. Einst war er ein Waffennarr. Heute exportiert eine Stiftung seine Minenräumfahrzeuge. Die Geschichte des Elektroingenieurs Frédéric Guerne ist auch die Geschichte einer Bekehrung. > SEITE 12

KIRCHENBUND

Kritik an der Kritik

PROTEST. Kirchenbundspräsident Gottfried Locher warnt vor der «Feminisierung der Kirche». Dafür erntet er in einem offenen Brief den Protest prominenter Pfarrfrauen und Pfarrer. Er lädt sie zum Gespräch ein. > SEITE 3

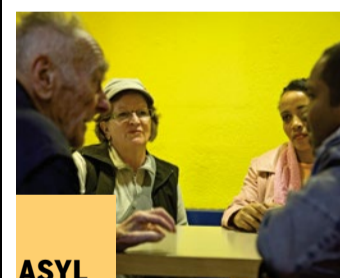


BILD: NIKLAUS SPOERLI

ASYL

Bereichernde Begegnungen

BREMgarten. Zum Bundesempfangszentrum für Asylsuchende gehört das Café Fohlenweid. Hier treffen Einheimische Menschen aus aller Welt. Ohne Misstrauen, aber mit viel Mitgefühl und Lust am Zuhören. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Ob Altersnachmittag, Männerabend oder Krabbelgruppe: Alles Wissenswerte über die Aktivitäten in Ihrer Kirchgemeinde lesen Sie im zweiten Bund. > AB SEITE 13

NACHRICHTEN

Keine Zitterpartie für Sozialdiakonin

WAHLEN I. Während im Stimmbüro die Wahlzettel ausgezählt wurden, leitete Susanne Vögeli, seit Februar Sozialdiakonin in der Kirchgemeinde Ammerswil, einen Adventsnachmittag mit der Zithergruppe Reussblick.

Eine Zitterpartie wurde es für Vögeli aber nicht: Trotz heftiger Diskussionen im Vorfeld wurde sie mit 273 Stimmen schlank gewählt, und auch der umstrittene Antrag der Kirchenpflege, der aus Schlieren stammenden Sozialdiakonin die Wohnsitzpflicht in der Kirchgemeinde zu erlassen, passierte problemlos. π

Densbüren fand Kirchenpfleger nicht

WAHLEN II. Nicht stattgefunden hat die für die Kirchgemeindeversammlung vom 30. November anberaumte Wahl eines Kirchenpflegemitglieds in der kleinen Kirchgemeinde Densbüren.

Trotz intensiver Suche ist es nicht gelungen, für diesen zweiten Wahlgang ein viertes Mitglied für die Kirchenpflege zu finden und damit das drohende Kuratorium abzuwenden. «Ein Kuratorium kann auch eine Chance sein», sagte die nach zwanzig Jahren zurücktretende Präsidentin Johanna Weber der «Aargauer Zeitung». π

Landeskirchen mit gemeinsamem Logo

AUFTRITT. Die drei anerkannten Landeskirchen im Kanton Aargau haben ein gemeinsames Logo vorgestellt, mit dem sie ihre gute ökumenische Zusammenarbeit dokumentieren wollen.

Die reformierte, die römisch-katholische und die christkatholische Landeskirche umfassen rund 410 000 Mitglieder, knapp zwei Drittel der Aargauer Bevölkerung. Im Alltag wird im Bereich Schulen und Katechetik sowie in der Seelsorge zusammengearbeitet. Gemeinsam vertreten die Kirchen gegenüber dem Kanton und in der Öffentlichkeit kirchliche Interessen, etwa bei Abstimmungen. π

«90 Sekunden» läuft Ende Jahr aus

RADIO. Die ökumenische Sendung «90 Sekunden» im Radio Argovia läuft Ende 2014 nach fast fünfzehn Jahren aus. Wie die reformierte Landeskirche schreibt, steht die Massnahme im Zusammenhang mit einem Programm-Relaunch beim Aargauer Privatsender.

Die erste Sendung wurde am 6. März 2000 ausgestrahlt. Einmal pro Woche jeweils am Montagmorgen verbreitete das Format kurze Gedanken zu aktuellen oder grundsätzlichen Themen aus christlicher Sicht. π



Fragen, woher man kommt, wie es geht: Im Café des Bundeszentrums für Asylsuchende begegnen Einheimische Menschen auf der Suche nach einem neuen Leben



BILDER: NIKLAUS SPOERDI

Nur einige Momente da sein und zuhören

ASYLZENTRUM/ Im Café Fohlenweid beim Bundeszentrum für Asylsuchende in Bremgarten hoffen Flüchtlinge aus aller Welt auf Begegnungen mit der Schweizer Bevölkerung. Ein halbes Dutzend zeigt Interesse. Und viel Empathie.

Heute verspürt Bruno Nicolini wieder genügend Kraft. Nach dem Mittagessen kauft der pensionierte Schreiner aus Rudolfstetten im Dorfladen einen Gugelhopf und steigt in den Bus nach Bremgarten. Jetzt, kurz vor vierzehn Uhr, betritt er das Café Fohlenweid, das ehemalige Militärrestaurant, nahe des Bundeszentrums für Asylsuchende in Bremgarten. Ein schlaksiger Junge, der an einem Tisch zeichnet, springt freudig auf und läuft ihm entgegen. «Grüezi Bruno!» Der Elfjährige ist der Sohn eines Eritreers, mit dem sich Nicolini das letzte Mal lange unterhalten hatte. Das war vor drei Wochen. Danach musste Nicolini eine Pause machen. Die Geschichten der Menschen im Café Fohlenweid erschüttern ihn manchmal so, dass er nicht jeden Mittwoch hingehen mag.

SCHRANKEN ABBAUEN. Das Café haben Jaime Armas und Marie-Eve Morf im August 2013 ins Leben gerufen, nachdem Bremgarten mit Zonenverboten für Asylsuchende in die Schlagzeilen gekommen war. Hier, zwischen Bundeszentrum und Stadt, versuchen die Sozialdiakone bei Tee und Kuchen und einem Servicewagen voller Spiele die Begegnung zwischen Asylsuchenden und Einheimischen fördern.

Erstere schätzen das Angebot sehr: Oft kommen bis zu sechzig Frauen, Kinder und Männer, die meisten aus Eritrea, Westafrika, Afghanistan und Syrien. Die Einheimischen aber mögen nicht. Höchstens ein halbes Dutzend taucht jeweils auf, meistens sind es die gleichen. Ab und zu kommt eine Konfirmandenklasse zu Besuch, letztes radelte eine Mutter mit drei Kindern her. So bleiben die Asylsuchenden eine anonyme Gruppe Menschen, die niemand in seiner Gemeinde will – wohl gerade deshalb, weil kaum ein Schweizer einen Flüchtling persönlich kennt.

EMPATHIE UND BEWUNDERUNG. Nachdem Bruno Nicolini seinen Gugelhopf abgestellt hat, schaut er sich um, wer alles im Café ist. Auf dem Sofa direkt neben dem Eingang erblickt er einen jungen Afri-

kaner, der still das Geschehen verfolgt. Der 89-jährige Senior aus Rudolfstetten geht zu ihm und fragt in Englisch: «Darf ich mich mit Ihnen unterhalten?» Der Mann nickt. Nicolini setzt sich neben ihn und fragt, wie es ihm gehe. Der Afrikaner presst die Lippen aufeinander und schweigt. Nicolini sagt später: «Ich gehe immer zu jenen, die einsam wirken. Ich möchte ihnen Mut machen.» Er kann sich in sieben Sprachen verständigen, wenn das nicht reicht, benutzt er seine Hände. Er sagt, dass die Begegnungen hier ihn sehr bereichern. «Diese Menschen haben oft unglaublichen Mut bewiesen.»

LEBEN IM VAKUUM. Viele der Flüchtlinge im Café Fohlenweid leiden unter ihrer aussichtslosen Situation. Der Aufenthalt im Bundeszentrum ist auf neunzig Tage beschränkt, die meisten Gesuchsteller sind Dublin-Fälle, haben also bereits in einem anderen Staat ein Asylgesuch gestellt und müssen deshalb die Schweiz wieder verlassen. Bevor sie ausreisen, werden sie an die Kantone überstellt, welche die Reise in die Wege leiten. So verbringen die Asylsuchenden viele Wo-

«Ich musste lernen, dass ich nur im Moment für sie da sein kann. Über alles Weitere bestimmt die Asylpolitik.»

URSI ARPAGAU

chen mit Warten. Die Frauen bleiben in ihren Zimmern, weil die beiden Aufenthaltsräume von Männern belegt sind, die fernschauen. Die Kinder spielen in den Gängen oder draussen auf dem Gelände des Zentrums. In die Stadt mögen die Eltern nicht gehen, dort sehen die Kinder begehrlige Dinge, eine Tüte Marroni, ein Eis – sie können es nicht bezahlen.

LEBENSUNGRIGE KINDER. Auch Ursi Arpagaus, eine pensionierte Lehrerin, kommt regelmässig her. Gerade spielt sie

Memory mit einem sechsjährigen Jungen aus Afghanistan, dessen zwei ältere Geschwister und Mutter weiter drüben gemeinsam mit einer Frau aus Bremgarten ein Puzzle legen. Ursi Arpagaus kommt, «wenn immer es geht», ins Café, zusätzlich unterrichtet sie jeden Montag im Zentrum freiwillig die Kinder, für die kein regulärer Schulunterricht vorgesehen ist. Sie beobachtet: «Die Kinder sind ausgehungert nach Beschäftigung und freuen sich jedes Mal riesig, wenn ich komme.» Wie Bruno Nicolini trägt auch sie innerliche Kämpfe aus: «Im Buch «der kleine Prinz» heisst es, man sei verantwortlich für die Menschen, die einem Vertrauen. Doch hier geht das nicht. Ich muss die Kinder ihrem Schicksal überlassen.» Sie habe lernen müssen, dass sie nur im Moment für sie da sein kann. Alles Weitere bestimme die europäische Asylpolitik. Viele Kinder hat Ursi Arpagaus sehr ins Herz geschlossen, sie fragt sich lieber nicht, wo sie heute sind.

ANGST ÜBERWUNDEN. Plötzlich geht die Tür auf, verlegen treten sechs junge Frauen und ein junger Mann mit Adventsgestecken auf den Armen herein. Ihnen folgt eine zierliche Frau. Es ist Corinne Dobler, die Pfarrerin der reformierten Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen. Marie-Eve Morf ruft erfreut. «Ich bitte um Aufmerksamkeit! Diese jungen Leute aus der Gemeinde möchten euch etwas bringen!» Alle klatschen. Die Gruppe verteilt sich schnell auf die Tische, die jungen Frauen setzen sich zu zwei jungen Männern aus dem Kosovo, der Jugendliche macht ein Spiel mit einem syrischen Buben, die Pfarrerin gesellt sich zu einer Frau aus Guinea. Die Stimmung ist warm, es wird gelacht, geschwiegen, man bringt dem anderen ein paar Brocken der eigenen Sprache bei.

Kurz vor Schliessungszeit um 16 Uhr ziehen sich alle ihre Jacken an. Die Konfirmandinnen schiessen noch ein paar Selfies mit den Syrern. Vielleicht stellen sie sie heute Abend ins Internet. Vielleicht nehmen sie damit anderen die Angst – vor der Begegnung mit ganz normalen Menschen. ANOUK HOLTUIZEN

Landeskirchliche Seelsorge für Asylsuchende

Jaime Armas und Marie-Eve Morf teilen sich eine 90-Prozent-Stelle Diakonie und Seelsorge im Bundeszentrum für Asylsuchende in Bremgarten. Diese wurde von der römisch-katholischen und der reformierten Landeskirche eingerichtet. Morf war 28 Jahre als Sozialdiakonin in der reformierten Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen tätig. Jaime Armas ist Sozialpädagoge und arbeitete neun Jahre für die katholische Kirche Basel. Zusammen mit den freiwilligen Mitarbeiterinnen Anne Barry und Heidi Wittenbrück betreiben sie das Café Fohlenweid.

Café. Das Café Fohlenweid ist jeden Mittwoch von 14 bis 16 Uhr geöffnet.

Vom Asyltreff bis zum Znachtessen

FLÜCHTLINGE/ In Syrien leiden Millionen von Menschen unter Vertreibung und Folter. Anstatt sich ohnmächtig und hilflos zu fühlen, kann man sich auch hier in der Schweiz für Flüchtlinge engagieren.

In Syrien spielt sich zurzeit eine Flüchtlingskatastrophe ab. 13 Millionen Menschen sind auf der Flucht, vertrieben vom Bürgerkrieg zwischen den Truppen der Regierung von Präsident Bashar-al-Assad und verschiedenen Oppositionsgruppen sowie vom Terror der Islamisten des «Islamischen Staates». Die Hälfte von ihnen sind Kinder, die vor einem kalten Winter stehen; vielerorts im Land gibt es nur noch eine minimale Grundversorgung, ganze Quartiere und Dörfer sind völlig zerstört. Diese Schreckensnachrichten machen viele Schweizerinnen und Schweizer betroffen, aber sie fühlen sich auch ohnmächtig und hilflos.

OHNMACHT BEKÄMPFEN. Genau dagegen kämpft Andreas Nufer, Pfarrer an der Heiliggeistkirche in Bern. Denn: «Das Gefühl von Ohnmacht hat etwas Zermürbendes und Einschläferndes. Man wird gleichgültig und fängt an, sich an diese Katastrophe zu gewöhnen.»

Darum hat er die Kampagne «Syrien – was kann ich tun?» mit ins Leben gerufen, die vom 10. bis 20. Dezember in den Städten Bern, Zürich, Genf und Neuenburg stattfand. Ihr Ziel war: Die Schweizerinnen und Schweizer für die dramatische Lage der Flüchtlinge in und um Syrien zu sensibilisieren. Getragen wurde die Aktion unter anderem von reformierten Stadtberner und Stadtzürcher Kirchgemeinden, den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, der Schweizerische Flüchtlingshilfe sowie den Hilfswerken Heks und Caritas Bern.

Bei diesen Organisationen engagieren sich viele Freiwillige für Flüchtlinge. Man kann Geld oder Kleider für Syrien spenden, aber auch Asylsuchende beim Deutschlernen unterstützen, Texte übersetzen, Kleiderspenden sortieren, Menschen ohne Aufenthaltsbewilligung

beraten, Flüchtlinge im Durchgangszentrum besuchen. Und Flüchtlinge zu sich nach Hause zum Znacht einladen.

Dieses Projekt hat das Solinetz Zürich kürzlich lanciert, das sich für eine menschenwürdige Asylpolitik einsetzt. Junge Winterthurerinnen luden beispielsweise eine Familie aus Afghanistan zum Racletteessen ein. Es sei ein fröhlicher Abend gewesen, sagt Solinetz-Präsidentin Verena Mühlethaler. Interessierte Schweizer Gastgeber können auf dem Anmeldeformular ankreuzen, ob sie eine ganze Familie oder Einzelpersonen bekothen möchten. Das Projekt wird nun auch in Bern gestartet.

Für die Zürcher Pfarrerin Verena Mühlethaler ist klar: «Wenn wir Jesus ernst nehmen wollen, müssen wir uns wie er für randständige Menschen einsetzen, zu diesen gehören Flüchtlinge.» Das Solinetz sucht zurzeit besonders nach Menschen, die Flüchtlinge in der Notunterkunft besuchen.

HERBERGE ANBIETEN. Auch reformierte Kirchgemeinden unterstützen Flüchtlinge – von Zürich über Bern bis ins aargauische Zofingen und bündnerische Davos. Sie bieten etwa Mittagstische, Asyltreffs oder Bastelnachmittage für Flüchtlingskinder an. Die Aargauer und die Bündner Kirche waren zwar nicht in der Trägerschaft der Kampagne, unterstützten diese aber ideell, wie sie auf Anfrage von «reformiert.» mitteilten.

Im bernischen Kirchland gründeten engagierte Personen aus der Kirchgemeinde sogar extra einen Verein, um eine syrische Flüchtlingsfamilie im Dorf aufzunehmen. Im vergangenen August zog die Doppelfamilie K. in die Halensiedlung ein. Die fünf Erwachsenen, zwei Teenager und ein Baby werden von Anwohnern und Personen aus der Gemeinde im Alltag begleitet. Was vo-



Erinnert an die dramatische Lage in Syrien: Plakat an der Heiliggeistkirche in Bern

«Wenn wir Jesus ernst nehmen wollen, müssen wir uns für Flüchtlinge einsetzen.»

••••••••
VERENA MÜHLEHALER

raus ging, war «Knochenarbeit», wie Margrit Glanzmann, Vizepräsidentin des Kirchgemeinderats, sagt. Ein halbes Jahr dauerten die komplizierten Abklärungen bei Kanton, Bund und Hilfswerken. Eine Schweizer Familie stellte dem Verein eine Wohnung zu günstigen Konditionen zur Verfügung, zahlreiche Personen organisierten die Wohnungseinrichtung und leisten einen Beitrag an die Miete. Glanzmann freut sich sehr über die Erfolgsgeschichte, betont aber: «Jetzt gilt es dranzubleiben.» Nächster wichtiger Schritt sei, eine Lehrstelle für den neunzehnjährigen Sohn zu finden.

Wohnraum für Flüchtlinge ist generell gesucht. In den Kantonen Bern und Zürich vermitteln deshalb die Landes-

kirchen den Kontakt zu den politischen Gemeinden, denen Wohnungen fehlen, um Flüchtlinge unterzubringen.

ENGAGIERTE STÄRKEN. Gabriela Brengener, Migrationsverantwortliche der Zürcher Landeskirche, will 2015 Kirchgemeinden motivieren, leer stehende Liegenschaften zur Verfügung zu stellen. Bei ersten Abklärungen sei sie allerdings auch auf Widerstand gestossen, sagt sie. «Engagement für Flüchtlinge ist auch in der Kirche ein Minderheitenthema», sagt sie. Umso wichtiger sei es, dass sich engagierte Menschen vernetzten und gegenseitig stärkten. **SABINE SCHÜPBACH**

www.syrien-was-kann-ich-tun.ch

«Herr Locher, in welchem Jahrhundert leben wir denn!»

KONTROVERSE/ Aussagen von SEK-Präsident Gottfried Locher in der «Weltwoche» sorgen für einen Aufstand in der reformierten Kirche. Theologinnen und Theologen wehren sich gegen den Vorwurf, die Kirche werde immer mehr «feminisiert».

Gottfried Locher, der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, hatte sich mit dem Chefredaktor der «Weltwoche» zu einem Gedankenaustausch getroffen und dabei so einiges zu Kirche, Glauben, Pfarrpersonal, Gottesdienstgestaltung und Beziehungen unter den Konfessionen gesagt. Unter anderem auch, dass ihm die zunehmende Feminisierung der Kirche «Unbehagen» bereite.

Er habe nichts gegen Pfarrerinnen, wird der oberste Reformierte in diesem mehrseitigen Artikel zitiert, aber wenn «nur noch Frauen» predigten, ändere sich alles «und die Männer kommen irgendwann nicht mehr». Diese Aussage geriet etlichen Theologinnen und Theo-

logen in den falschen Hals. In einem Offenen Brief protestierten zweihundert gegen die «ungerechtfertigte» Analyse.

UNANGEBRACHT. Theologinnen, Pfarrfrauen, Kirchenrätinnen und Dozentinnen unterschrieben den Brief. Frauen gegen Männer auszuspielen sei unangebracht und nicht hilfreich, schreiben die Unterzeichnenden, unter ihnen auch etliche Männer. Und sie erinnern daran, dass Frauen mit einem Anteil von 35 Prozent im Pfarramt immer noch in der Minderheit sind, und dass sie offenbar ihre Arbeit nicht einseitig frauengerecht machten. Sonst wären wohl kaum alle drei Auszeichnungen des 2014 erstmals verliehenen SEK-Predigtpreises an

Frauen gegangen. «Es ist ein Qualitätsmerkmal der reformierten Kirchen», so die Verfasserinnen des Briefs, «dass Frauen dieselben Möglichkeiten haben wie Männer und dass sich die Kirchen für die Gleichstellung einsetzen».

Das Protestschreiben löste nun seinerseits wieder ein heftiges Echo aus. Auf Facebook und in Leserbriefen an die «Reformierte Presse» prallten Pro und Contra aufeinander. Ein Kommentar gab den Frauen den Rest. Redaktor Herbert Pachmann schrieb unter dem Titel «Wir sind Frauenkirche», auch Frauen wünschten sich wieder «mehr Männlichkeit» in den Kirchen: «keine reife Männlichkeit, die weder weichgespült noch chauvinistisch daherkommt».

«Kirchlich engagierte Frauen werden öffentlich diffamiert.»

••••••••

URSULA VOCK,
PFARRERIN

Die Verfasserinnen sind empört. «In welchem Jahrhundert leben wir denn!», ärgert sich Pfarrerin Ursula Vock aus Möriken AG. Man könne diskutieren, warum Männer an der Kirchenbasis untervertreten seien, aber sachlich und differenziert «und nicht mit unreflektierten Bauchargumenten gegen Frauen». Indem Frauen in die Gefühls- und Harmlosigkeitsecke verdrängt würden, «holen wir längst überwundene Geschlechtsstereotypen aus der Mottenkiste hervor».

UNTÄTIG. Ursula Vock befremdet vor allem, dass der SEK-Präsident «öffentlich kirchlich engagierte Frauen diffamiert», auf Leitungsebene aber keine Frauenförderung betreibt. Im neuen Institut für Theologie und Ethik sassen nur drei Frauen – neben dreizehn Männern.

Mit den Erstunterzeichnerinnen sucht Locher nun das Gespräch. Er biete Hand für konkrete Projekte: «2015 ist ein gutes Moment, denn im Kirchenbund beginnt eine neue Legislatur». Locher sagt, er wolle an einer Kirche mitbauen, «in der alle, Frauen und Männer, ihr geistliches Zuhause finden». **RITA JOST**

Ein Stück über einen Jesus wie du und ich

THEATER/ Das Theater 58 führt Silja Walters Stück «Stadt ohne Tod» neu auf. Wer sich reinziehen lässt, verlässt das Theater als ein anderer. Regisseur André Revely erklärt, warum das so ist.



André Revely bringt «Stadt ohne Tod» erneut auf die Bühne

André Revely, Sie führen ein Theaterstück auf über einen Film, in dem Jesus dargestellt wird als Figur, die nichts zu tun hat mit dem Auferstandenen.

Ja, Gott sei Dank! Hajo, der Regisseur, will einen Film machen, hinter dem er voll und ganz steht. Und Aleph, den Jesus, als Menschen zeigen, nicht als Heiligen. Seine Gegenspielerin Babeline, die Choreografin, will ihn daran hindern. Er soll im Film aussagen, dass Jesus ein Schwindler sei und ein Betrüger. Aber Hajo will das nicht.

Wie spielt man heute Jesus?

Als mich der Schauspieler das fragte, sagte ich: Du musst ihn überhaupt nicht spielen! Jesus ist im Stück ganz normal gekleidet wie du und ich! Und er sitzt am Anfang im Publikum. Dann tritt er auf die Bühne. Und sagt plötzlich zu Susej, der Hauptdarstellerin und Tänzerin: Jetzt gehen wir in die zerstörte Stadt. Und sie weiss überhaupt nicht, wovon er spricht. Es ist doch alles in Ordnung. Wir sind doch in Zürich. Das ist doch eine tolle

Stadt! Und hier beginnt es, als er sagt: Schau tiefer!

Silja Walter holt Jesus ins Jetzt?

Ja. Sie zeigt einen Jesus, der nicht abgehoben und unantastbar ist. Sondern einen Menschen mitten unter uns, der in die kaputte Stadt geht und sie verwandeln will. Das finde ich schon toll, ja!

Sie haben das Stück 1997 uraufgeführt und gehen jetzt erneut damit auf Tournee. Weshalb?

Ich wollte erst gar kein Silja-Walter-Stück machen. Aber als wir nach einem Stück suchten, ist «Stadt ohne Tod» auf mich zugekommen. Wie wenn ich das machen müsste.

Susej, die Tänzerin, spielt die Hauptrolle. Jesus liebt sie?

Ja. Und sie ihn: «Aleph, du bist so weit um mich, und so nah. Bist du ein Haus?» Übrigens, wissen Sie, wie Silja Walter auf den Namen Susej gekommen ist? Lesen Sie den Namen mal rückwärts!

Die Absicht dahinter: Sie wollte zeigen, dass Susej ein ganz normaler Mensch ist, überhaupt nicht religiös oder abgehoben. Und Susej hat dann eine Vision, worin sie Aleph begegnet, dem Christus. Wie sie diese Vision schildert, das ist wunderbar!

Silja Walter schreibt in Bildern?

Ja, das ist ihre Stärke. Die Bilder werden lebendig. Dann findet sie ein Wort dazu. Und wo das Wort nicht mehr ausreicht, kommt der Tanz. Der Tanz ist sehr zentral, sie hat ja selber immer getanzt, selbst als Ordensfrau durch die Gänge des Klosters Fahr. Der Tanz ist nicht Selbstzweck, sondern entsteht aus dem Wort heraus – fast notwendigerweise. Die Tänze, die sie in «Stadt ohne Tod» bringt, sind verrückt.

Sie bringen kein beliebiges Theater auf die Bühne, sondern existenzielles, spirituelles Theater. Weshalb?

Ich bin nicht zum Theater gegangen, weil ich mich selber darstellen will. Mir

geht es darum, Themen zu finden, die darüber hinausgehen. Darum ist die Affinität zwischen Silja Walter und mir fast automatisch entstanden. Mit diesem Dahinter, das sie will. Das will ich auch. Ich möchte auch Menschen erreichen, die mit der Kirche nur noch wenig zu tun haben. Wer allerdings Silja Walters Texte nur mit dem Verstand ergründen will, hat es schwer. Reich beschenkt wird, wer sich ihren Texten und dem Dahinter intuitiv öffnet.

Silja Walter sagte, sie sei entrückt, wenn sie ein Stück schreibe. Nur so könne sie das Unaussprechbare zur Sprache bringen.

Das gefällt mir. Sie identifizierte sich immer mit ihren Figuren. Hier mit Susej. Und auf der anderen Seite, was ich toll finde, auch mit Babeline, die das Negative verkörpert. Als ich Silja Walter mal fragte, weshalb in jedem Stück auch das Dunkle präsent sei, antwortete sie, es gehe gar nicht anders: «Es gibt kein Heil ohne ein Unheil. Das ist die Heilsgeschichte.» INTERVIEW: DANIELA SCHWEGLER

André Revely, 82

ist seit 1971 Regisseur des Theaters 58 in Zürich. Die 2011 verstorbene Ordensfrau Silja Walter schrieb dem freien Theater fünf Stücke auf den Leib. «Stadt ohne Tod» wurde 1997 uraufgeführt und gelangt in einer adaptierten Fassung neu auf die Bühne. Die Premiere am Freitag, 16. Januar in der reformierten Kirche Zürich-Witikon. Aufführungen im Kanton Aargau am 21. März in Oberfrick, am 3. April in Möhlin und am 29. Mai in Schöffland.

TOURNEEPLAN. Alle Spieldaten auf www.theater58.ch

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92



Kirchenratspräsident Kanton Aargau, Christoph Weber-Berg, ist fasziniert von der Ausstellung «Geld».

Für den Eintritt in die Ausstellung «Geld» im Stapferhaus Lenzburg (im Zeughausareal bis 29. November 2015) bestimmen Sie Ihren Eintrittspreis selbst. Zahlen Sie am Ende der Ausstellung so viel, wie Ihnen das Ausstellungserlebnis wert war. Zusätzlich lösen Sie mit der Abgabe des untenstehenden 10-Franken Bons an der Kasse eine Spende von «reformiert.» an die Heimgärten Aargau aus. Herzlichen Dank.

reformiert.

AUSSTELLUNG

«Geld. Jenseits von Gut und Böse»

BON FÜR 10 FRANKEN

Für jeden Bon, den unsere Leserinnen und Leser an der Kasse abgeben, spendet «reformiert.» 10 Franken an die Heimgärten Aargau, eine Institution der Reformierten Landeskirche Aargau.

WANN UND WO

Stapferhaus Lenzburg (Zeughausareal), bis 29. November 2015

LESER-
AKTION

Comunità Evangelica Riformata Mesolcina e Calanca Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Mesolcina und Calanca

Unsere Kirchgemeinde umfasst die beiden Südbündner Täler Misox und Calanca.

In diesem Berggebiet mit 18 Dörfern und etwa 8300 Einwohnern sind wir eine Diasporagemeinde mit ca. 300 Gemeindegliedern. In unserem Gemeindeleben ist die Pflege der zweisprachigen Kultur wichtig. In der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden sind wir die jüngste Kirchgemeinde – wir haben dieses Jahr unser 30-jähriges Bestehen gefeiert.

Unser kleines, aber modernes und vielseitig nutzbares Kirchgemeindezentrum steht in Grono, wo üblicherweise auch die Gottesdienste stattfinden.

Unsere bisherige Pfarrerin stellt sich beruflich einer neuen Herausforderung, deshalb suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine

Pfarrperson (50%)

Wir erwarten nebst den üblichen pfarramtlichen Aufgaben:

- eine aufgeschlossene, motivierende und kontaktfreudige Persönlichkeit
- Zweisprachigkeit deutsch/italienisch (Wort und Schrift wünschenswert)
- Identifikation mit der Bündner Landeskirche
- Engagement für gemeindebildende Aktivitäten
- Flexibilität
- Bereitschaft zu Hausbesuchen in den beiden weitläufigen Tälern (Auto sollte vorhanden sein)

Wir bieten:

- einen engagierten und motivierten Kirchenvorstand
- viel persönlichen Kontakt
- ein vielfältiges Gemeindeleben im zweisprachigen Kulturraum
- zurzeit nur eingeschränkter Unterricht
- einen Arbeitsplatz im Kirchgemeindezentrum
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen gemäss den Bestimmungen und Richtlinien der Evangelischen Landeskirche Graubünden

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung! Bitte richten Sie diese bis Ende Januar 2015 an:

Beni Singer, Kirchgemeindepräsident
Carà de Dosc, 6538 Verdabbio, beni.singer@bluewin.ch
091 827 36 78 oder 079 230 15 16

DER SCHÜLER/ Über die grossen Strapazen und die kleinen Triumphe auf der Suche nach dem Nichts.
DER LEHRER/ Über das Eintreten in neue Bewusstseinsräume und vom Ausbruch aus der Zeit.

EDITORIAL

Die Leere, die den Geist beflügelt

Wie lässt sich ein Ei in eine Flasche tun, ohne die Flasche und das Ei zu beschädigen? Das fragt der Zen-Meister seinen Schüler. Eine widersinnige Aufgabenstellung, scheint es. Aber sie bringt anschaulich auf den Punkt, was die buddhistische Strömung des Zen sein will: ein Kontrapunkt zum Intellekt, die Erfüllung des Nichts, in

dem zugleich alles enthalten ist. Zen bietet keine Lehre, sondern Leere.

EXOTIK. Entstanden ist der Zen-Buddhismus in China. Er wird jedoch vor allem mit japanischer Geistigkeit gleichgesetzt, denn hier erfuhr er ab dem 12. Jahrhundert eine eigene Ausprägung. Heute ist Zen auch im Westen weit verbreitet: Gestresste Manager erler-

nen meditierend die Gleichmut; Agnostiker stillen ihren spirituellen Durst an einer Quelle, die ohne Gott und Götter auskommt; Christen mit einer mystischen Ader verschmelzen dank der fernöstlichen Praxis des Sich-Versenkens für Augenblicke mit einer anderen Wirklichkeit.

ERFAHRUNG. Das Lassalle-Haus bei Zug ist eines der

Zentren für Zen-Meditation in der Schweiz. Redaktionskollege Reinhard Kramm wagte den Selbstversuch und belegte einen Zen-Kurs. In seiner Reportage schildert er, wie die Suche nach erfüllender Leere ablaufen kann. Was beim Sitzen, Schreiten, Schweigen, Atmen und Verbeugen geschieht. Wer sich für diese Praktiken interessiert. Was

es mit dem Wort «Erleuchtung» auf sich hat – und ob Christen und Buddhisten damit dasselbe meinen.



HANS HERRMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Endlich einmal nichts tun dürfen: im Zendo des Lassalle-Hauses

BILDER: JOS SCHMID

Das ist richtig Arbeit hier

ZEN-BUDDHISMUS/ Warum Menschen drei Tage nichts tun wollen. Und warum das nicht geht. Zumindest nicht für einen Anfänger. Die Reportage aus dem Nichts.

Im Stand-by-Modus machen Menschen keine Betriebsgeräusche. 36 Frauen und Männer sitzen eng nebeneinander in einem Raum, 36 Lungen atmen, 36 Herzen schlagen, 36 Gedankenketten schwirren durch 36 Köpfe. Aber zu hören ist nichts. Gar nichts. Dieser Raum könnte genauso gut leer sein.

So leer, wie jetzt eigentlich mein Kopf sein sollte. «Zen heisst, von ganzem Herzen nichts tun», sagt Zen-Lehrer Peter

Widmer. Das tönt zwar kurz, knapp und eingängig – aber von wegen: Nichts zu tun ist einfach unmöglich.

Konstant beschäftigt sich mein Hirn mit irgendetwas. Es fantasiert, erinnert, riecht, Gefühle steigen auf, Gedanken, Träumereien beginnen. Was wie das Paradies auf Erden klingt, endlich einmal darf ich nichts tun, erweist sich als Vorhof zur Hölle. In heller Verzweiflung schlucke ich meinen Speichel. Das Ge-

räusch dröhnt in der Stille des Meditationsraums wie ein Donner.

AUSSEN. Wer das Lassalle-Haus in der Nähe von Zug betritt, muss sich entscheiden. Links führt die Tür in den grünen Kreis. Hier verschwinden die Kursteilnehmer zu christlichen Exerzitien, das Lassalle-Haus gehört dem katholischen Jesuitenorden. Ich öffne die rechte Tür und betrete den roten Kreis. Bilder

mit japanischen Schriftzeichen hängen von Beton- und Holzwänden, links thront ein mächtiger Gong, geradeaus führt eine Tür zum «Zendo», dem Meditationsraum. «Zen-Einführung» heisst mein dreitägiger Kurs, der Basler Coach, Seminarleiter und Zenlehrer Peter Widmer leitet ihn.

Im Speisesaal warten Männer und Frauen, halb-halb gemischt, zwischen 17 und 74. Sie sind dunkel gekleidet,



Unbarmerzig folgt Einheit auf Einheit: Gehen, sitzen und dann alles wieder von vorne



PIETER JOS SCHIND

wie in der Einladung verlangt, eine ein-same weisse Trainerjacke spielt Partisan unter schwarzen Pullovern. Da sitzt der Jugendliche mit Tattoo und Samurai-zopf, daneben der kahlköpfig-drahtige Fünfzigjährige, gegenüber die Frau mit auffällig-unauffällig wenig Schmuck und Schminke. Auf den Tischen dampfen grosse Schüsseln, Maroni mit Kürbis, Rosenkohl mit Schwarzwurzeln, Salat, es bleibt vegetarisch die nächsten Tage.

Letzte Worte verlieren sich irgendwo in der Belanglosigkeit, der Gotthardstau, das Mönchstum im Osten. Dann beginnt das dreitägige Schweigen. Peter Widmer bittet alle Teilnehmenden, ihre Handys für diese Tage auszuschalten, keine Zeitung zu lesen, keine Kontakte nach aussen zu pflegen. Geredet werden sollte nur, wenn die Leitenden eine Fragerunde zulassen.

Peter Widmer, warum kommen die Leute? Viele kommen zum Zen, um besser mit Stress umzugehen. Diese Motivation hat in den letzten Jahren klar zugenommen, Burn-out ist ein grosses Thema geworden. Vor zehn, zwanzig Jahren waren es häufiger spirituelle Gründe, Menschen kamen auf der Suche nach religiöser Erfahrung. Was gleich bleibt, sind einige neugierige junge Menschen bei der Klärung ihrer Identität und häufig Personen, die im Lebensabschnitt nach 65 spirituell suchen.

Was kann denn ein Anfänger in drei Tagen Zen-Meditation überhaupt erfahren? Sie oder er kann erfahren, wie die All-tagsspannung in diesen Tagen herunter-

fährt. Sie werden müde. Viele kommen aus einem anstrengenden Alltag oder spannungsvollem Familienleben. Und vielleicht erfährt die Person Momente vom Nichtdenken, entdeckt eine neue Qualität von Bewusstsein.

Wie viele bleiben beim Zen? Um die zehn Prozent kommen im selben Jahr wieder an einen Kurs.

Boomt Zen? Ja, Zen-Meditation und MBSR, Mindfulness-based Stress Reduction, sind auf dem Vormarsch. Es gibt auch mehr Angebote, die Interessenten verteilen sich. Und es lässt sich beobachten: Menschen hüpfen mehr zwischen den unterschiedlichen Angeboten hin und her.

Geschieht hier dasselbe wie bei einer Zen-Einführung in Japan? Die Meditationsformen sind gleich. Anders ist es beim Einzelgespräch, zu dem jeder Schüler kommen kann. Da zeigt sich eine riesige Palette von sehr persönlichen Fragen: eine schwere Krankheit, die jetzt ausbrach, eine Beziehung, die verloren ist, der Verlust des Arbeitsplatzes, Erschöpfung oder rein praktische Fragen zur Meditation. Ich reagiere klientenzentriert und kontextorientiert. In Japan würde man nur am Koan arbeiten, einem paradoxen Satz, und die Schüler zur Erleuchtung pushen.

INNEN. Die Reisstrohmatte des Zendos betritt man ohne Schuhe. Am Eingang wird die Verneigung erwartet, mit asiatisch gefalteten Händen, zum Altar. Dort

hängt das Gemälde eines gespaltenen Kreises, qualmt ein Räucherstäbchen, stehen drei Schwarzweissfotos verstorbener Zen-Meister. Und die Buddha Statue. Peter Widmer sitzt auf einem Kissen davor, neben ihm eine grosse Klangschale. Er und Assistentin Carolina Dux aus Klosters sind die Einzigen, die in den Raum blicken.

Carolina Dux bestimmt die Dauer der Sitz- und Gehmeditationen. Sie gongt oder klappert mit Holzstäben, wenn es wichtig in meinem Leben, dass es in diesem einen Augenblick vorkommen muss? Welche Jahreszeit hat mein Leben jetzt? Bin ich schon im Herbst? Gar im Winter? Wann werde ich sterben? Ausatmen. Verflücht, bei welcher Zahl war ich? Nicht aufregen. Nein, Du hast nicht versagt, alles ist gut, du bist Anfänger! Und von vorne: Ausatmen eins. Pause. Einatmen. Ausatmen zwei.

Das weisse Reispapier meiner Wand färbt sich grau, Schatten werden länger. Unbarmerzig folgt Einheit auf Einheit. Fünfzehn Minuten Sitzmeditation, dann Gehmeditation, zwölf Minuten sitzen, gehen, Pause. Dann beginnt wieder alles von vorne. Einzelne Teilnehmende erheben sich schwankend von ihren Kissens. Sie reiben Körperteile oder sitzen mit demon-strativ ausgestrecktem Bein. Erste Kissens bleiben leer.

Peter Widmer, Meditation ist nicht Entspannung pur, sondern körperliche Qual. Verschweigen Sie da etwas? Jemand hat nach einem Kurs bemerkt: «Das ist richtig Arbeit hier.» Zen-Meister

Jahreszeit deines Lebens.» Der Gong erklingt erneut. Dreimal. Die Meditation hat begonnen.

Ich gehe mit liebevoller Entschiedenheit zu meinem Atem. Ausatmen eins. Pause. Einatmen. Ausatmen zwei. Pause. Kann dieser Augenblick die beste Jahreszeit meines Lebens sein? Ist mein Leben nicht viel komplexer als ein Augenblick? Kann ich mein ganzes Leben verdichten auf einen einzigen Augenblick? Was genau wäre denn so wichtig in meinem Leben, dass es in diesem einen Augenblick vorkommen muss? Welche Jahreszeit hat mein Leben jetzt? Bin ich schon im Herbst? Gar im Winter? Wann werde ich sterben? Ausatmen. Verflücht, bei welcher Zahl war ich? Nicht aufregen. Nein, Du hast nicht versagt, alles ist gut, du bist Anfänger! Und von vorne: Ausatmen eins. Pause. Einatmen. Ausatmen zwei.

Das weisse Reispapier meiner Wand färbt sich grau, Schatten werden länger. Unbarmerzig folgt Einheit auf Einheit. Fünfzehn Minuten Sitzmeditation, dann Gehmeditation, zwölf Minuten sitzen, gehen, Pause. Dann beginnt wieder alles von vorne. Einzelne Teilnehmende erheben sich schwankend von ihren Kissens. Sie reiben Körperteile oder sitzen mit demon-strativ ausgestrecktem Bein. Erste Kissens bleiben leer.

Peter Widmer, Meditation ist nicht Entspannung pur, sondern körperliche Qual. Verschweigen Sie da etwas? Jemand hat nach einem Kurs bemerkt: «Das ist richtig Arbeit hier.» Zen-Meister

Niklaus Brantschen sagt: Zen ist wie Bergsteigen. Anstrengend, bis man zum Gipfelerlebnis kommt. Im Laufe der Jahre kann das Gipfelerlebnis ein Plaqueau-Erlebnis werden, also eine dauerhafte Grundstimmung, die einem im Alltag zur Verfügung steht. Deshalb lohnen sich diese Strapazen. Zumindest mittel- und langfristig lohnen sie.

Und was sieht man vom Gipfel? Man erlebt Momente absoluter Stille. Das Denken ist fort. Man empfindet Einheit, die grosse Vernetzung allen Lebens. Das alles kann unterschiedlich stark erlebt werden. Und wenn jemand es intensiv erlebt, dann kann die Person es auch Erleuchtung nennen. Aber ich habe dieses Wort nicht gern. Es wird idealistisch überfrachtet und man kann sich darüber lustig machen.

Wie würden Sie es nennen? Eine mystische Erfahrung. Das ist ein Durchgangsmoment, der nicht mehr geprägt ist durch meine Kultur oder Sozialisation. Ein Moment reiner Erfahrung. Mystiker nennen ihn Einheitserfahrung. Sie ist ichlos, universell, Gegensätze fallen zusammen, alles wird eins. Und sie ist zutiefst beglückend, wenn man daraus zurückkommt.

Christen nennen diese Erfahrung Gott? Ja.

Meinen denn Buddhisten und Christen das Gleiche? Darüber gibt es eine grosse Diskussion. Mystische Erfahrung kann in der ersten

Person Singular erlebt werden, ich erlebe. Oder in der zweiten Person, als Du, der liebende Gott ist mein Gegenüber. Oder als Es: Ich bin verbunden mit der Natur. Und wieso nicht auch als wir.

AUSSEN. Plötzlich rumort es unter den Teilnehmenden. Es ist der Abend vom zweiten Tag. «Für einen Einführungskurs ist das zu viel verlangt, too much», findet

Person Singular erlebt werden, ich erlebe. Oder in der zweiten Person, als Du, der liebende Gott ist mein Gegenüber. Oder als Es: Ich bin verbunden mit der Natur. Und wieso nicht auch als wir.

rausforderung. Die drei Verbeugungen erfolgen schnell und rasant, fordern meinen Blutdruck heraus, sind willkommene Unterbrechung im Sitzen, ein anderer Aspekt des Atmens. In diesen Bedeutungen kann ich die Tradition achten. Und Buddha auf dem Altar, das hat Peter Widmer schon früher erklärt, ist kein Gott, nur die Statue eines erleuchteten Menschen. Mein Nachbar bleibt stehen, während ich mich auf den Boden werfe. Ich dagegen blieb stumm bei den Sutren, die er mitsprach.

Und dann ist alles vorbei. In der Auswertungsrunde hagelt es Lob über Lehrer und Assistenten. Die Kleider werden farbig, die Lidtschatten strenger, die vertraut gewordenen Gesichter erhalten Geschichte und Namen.

Die achtzehnjährige Hanna zum Beispiel hat den Roman «Siddhartha» gelesen von Hermann Hesse, und wollte deshalb an den Zen-Kurs. Und ja, gestern hat sie eine Krise, überlegt, ob sie heim soll, ist aber geblieben und das sei gut so. Eine junge Frau, Psychologin, hat die neurobiologische Frage interessiert, welche Teile des menschlichen Gehirns aktiviert werden, wenn es meditiert oder religiös tätig ist. Und ich? Nein, ich wurde nicht in drei Tagen erleuchtet. Ich bin nur in die Introvertiertheit getaucht, in der Banales und Erhabenes stattfindet, gleichzeitig, gleichwertig und flüchtig.

Verstohlen, unter dem Esstisch, weckt eine Teilnehmerin ihr Mobiltelefon aus dem Standby-Modus. Sie checkt SMS. Es werden sich einige angesammelt haben im anderen Leben, jenseits der grossen Stille. **REINHARD KRAMM**

«Vielleicht erfährt die teilnehmende Person Momente vom Nichtdenken, entdeckt eine neue Qualität von Bewusstsein.»

PETER WIDMER

eine Teilnehmerin. «Götzendienst», sagt ein anderer knapp. «Ungewohnt», findet eine Dritte. Stein des Anstosses sind die drei grossen Verbeugungen. Am Ende des Tages verbeugt man sich vor dem Altar samt Buddha-Statue, wirft sich auf den Boden. Das sei ein Brauch, in fast allen buddhistischen Schulen üblich, die sonst so unterschiedlich seien, sagt Peter Widmer. Deshalb gehörten sie in diesen Einführungskurs. «Wir haben die Verbeugungen ja nun gesehen», beharrt die Teilnehmerin, «das genügt.» Eine andere ergänzt: «Ich mache das nur, wenn du es von mir verlangst.»

Warum erst jetzt? Warum kommen Einwände bei den drei grossen Verbeu-

kannon gyo», japanisch, gewiss, aber übersetzt heisst es im Sutra: «In Einheit mit Buddha. Unmittelbar Buddha. In allem Buddha.» Warum gab es nicht schon hier Bedenken, Fragen, Widerstand?

Fachleute streiten sich, ob Zen-Buddhismus eine Religion ist, und ob der europäische Begriff «Religion» diese indisch-chinesisch-japanische Traditionen überhaupt trifft. Aber unbestritten ist: Es gibt Riten, Vorschriften, Hierarchien, Ordnung im Zen. Und eben die drei Verbeugungen. «Man kann jeder Handlung verschiedene Bedeutungen geben», hat Peter Widmer gesagt. Ich werfe mich auf den Boden und gebe dem die Bedeutung einer gymnastischen He-



Peter Widmer, Zenlehrer

Die Zen-Philosophie von Peter Widmer verbindet Leben und Sterben, Konzentration und Leere

Als Jugendlicher erlebte Peter Widmer, heute 50, wie sein Vater jahrelang mit dem Tod rang und schliesslich starb. Mit sechzehn besuchte er seinen ersten Zen-Kurs im Welschland. Seit jener Zeit nahm er sporadisch an Zen, dem japanischen Wort für Meditation, teil.

BEGLEITEN. Endgültig in den Bann des Zen zog es Peter Widmer vor fünfundzwanzig Jahren, wiederum im Zusammenhang mit einer Sterbebegleitung. Er unterstützte einen HIV-Infizierten in Basel

über zwei Jahre intensiv und probierte mit ihm in dieser Zeit verschiedene Heilungsmöglichkeiten aus: Schulmedizin, alternative Medizin, mentale Trance. Aber es war die Meditation, die ihn und den Sterbenden am tiefsten prägte. Er habe erlebt, so Peter Widmer, wie Zen helfen konnte, mit anderen Menschen abzuschliessen und zu akzeptieren, was ist. Und er habe gelernt, wie Zen darauf fokussiere, das Leben zu lieben – aber auch das Sterben. Von da an meditierte Peter Widmer regelmässig, neben seinem

Studium der Philosophie und der Dissertation über Mystikforschung in Berlin. Mehrere Jahre verbrachte er jeweils die Sommer auf Hawaii in der Zen-Kommunität bei Atiken Roshi und nahm in der übrigen Zeit an Sesshins teil, einwöchigen intensiven Übungen. 2004 wurde er von Zen-Meisterin Pia Gyger zum Zen-Lehrer ernannt.

LEHREN. Heute lebt Peter Widmer von der Tätigkeit als Zen-Lehrer. Er gibt Kurse in Meditation, Einzel-coaching, Teilpersönlichkeitsarbeit, und Traumarbeit. Auf letzteres Thema stiess er durch eigene Er-

fahrungen im luziden Träumen. Solche Klarträume sind bei intensiv meditierenden Personen keine Seltenheit. Klarträume unterscheiden sich von gewöhnlichen Träumen dadurch, dass der Träumer ein Bewusstsein über seinen Zustand hat. Er kann zu einem gewissen Grad, schlafend, in die Handlung und Entscheidungen im Traum eingreifen. Die Zen-Philosophie Widmers steht in der Tradition der Glassmann-Lassalle-Linie. Diese im Lassalle-Haus gepflegte Tradition verbindet zwei Zen-Strömungen: die Rinzaï-Schule, die

Wert auf Koan-Praxis legt, auf die Meditation von kurzen paradoxen Sätzen. Und die Soto-Schule, die den Geist zu leeren versucht und nichts meditiert. Menschen, die eher auf sich selbst zentriert sind, empfiehlt Peter Widmer Soto-Meditation, weil sie bei dieser Praxis stärker mitbekommen, was andere Menschen beschäftigt. Und Menschen, die tendenziell bei den Erwartungen anderer sind, empfiehlt er Rinzaï-Praxis, weil sie dann ihren Fokus zentriert bei sich selbst haben. **REINHARD KRAMM**

Das Lebenswerk von Hugo Enomiya Lassalle verbindet die traditionelle christliche Mystik des Jesuitenordens mit dem buddhistischen Zen

Das Lassalle-Haus liegt in Bad Schönbrunn im Kanton Zug. 1929 übernahmen die Jesuiten das damalige Kurhaus in der hügeligen Moranenlandschaft. 1968 entschieden sie sich für einen Neubau. Der Zürcher Architekt André Studer (1926–2007) plante und baute das Exerzitenhaus mit der Absicht, es harmonisch in das Quellgebiet einzufügen. Seit 1993 trägt das Haus den Namen des Jesuitenpaters Hugo Enomiya Lassalle. Er wurde 1898 in Exterbrock an der Weser geboren und entstammte einer hugenottischen Familie. Als

21-Jähriger trat er in Holland ins Noviziat der Jesuiten ein. Nach der Priesterweihe widmete sich Lassalle intensiv der christlichen Mystik und wurde 1929 in die Mission nach Japan geschickt.

VERSTEHEN. Dem Zen-Buddhismus widmete sich Lassalle vorerst, weil er die japanische Gesellschaft verstehen wollte und in der religiösen Praxis deren geistige Grundlage erkannte. Daneben war das diakonische Engagement in den Elendsvierteln Tokios ein wichtiger Teil seiner Arbeit. 1939 zog er nach Hiroshima, wo

er sich in Zen unterrichten liess. In unmittelbarer Nähe erlebte und überlebte er 1945 den Atombombenangriff der Amerikaner auf die Stadt. Nach dem Krieg engagierte sich Lassalle in der Friedensarbeit. Neun Jahre nach dem Abwurf der Atombombe wurde die von ihm initiierte Friedenskirche von Hiroshima eingeweiht. Lassalle, der inzwischen die japanische Staatsbürgerschaft angenommen hatte, wurde 1973 als Zen-Meister anerkannt. Die zwei Wege – die christliche Mystik und die Zen-Meditation – mündeten für ihn damit in einen einzi-

gen Weg. Die letzten Jahre seines Lebens waren davon geprägt. diesen christlichen Zenn zurück in seiner alten Heimat durch Meditationskurse zu vermitteln.

VERMITTELN. Das Lebenswerk von Lassalle fügt sich ein in die zentralen Tätigkeiten des Jesuitenordens: Mission, Bildung sowie Exerziten, die auf den Basken Ignatius von Loyola zurückgehen, der den Orden 1540 gründete. Die Jesuiten sind eine Gemeinschaft ohne Kloster, sie tragen kein Mönchsgewand. Ihre zentralistische Führungsstruktur und

ihre Beweglichkeit, die sie im Dienst des Papstes immer wieder aktuelle Aufgaben übernehmen liess und zu politischen Verstrickungen führte, machte sie jedoch auch verächtlich. Hinzu kam ihr Engagement im Bildungswesen. Erst 1973 wurde das Verbot des Ordens in der Schweizer Verfassung aufgehoben. Heute engagieren sich die Jesuiten in der Schweiz vor allem, indem sie Hilfswerke, insbesondere den Flüchtlingsdienst unterstützen. Zudem sind sie in der Hochschulseelsorge in Luzern und Zürich stark präsent. **FELIX REICH**



Lassalle-Haus in Bad Schönbrunn



Michael von Brück in Weyarn bei München. Er gibt regelmässig Sesshins, in Deutschland wie in der Schweiz

«Zen darf kein Egotrip werden»

SPIRITUALITÄT/ Michael von Brück ist evangelischer Theologe und Zen-Meister. Für ihn befreit die Zen-Meditation von festen Bildern und führt zu einem neuen Bewusstsein im Umgang mit der Schöpfung.

Herr von Brück, Sie geben gerade ein Sesshin. Seit fünf Uhr morgens haben Sie Meditationen und Yoga geleitet. Was machen zehn Stunden Zen mit Ihnen?

MICHAEL VON BRÜCK: Es bringt die Bewegung des Körpers, des Atems und des Bewusstseins in einen Strom der Konzentration. Aus dieser Sammlung heraus eröffnet sich ein anderer Bewusstseinsraum – Zeitfreiheit, Raumweite und unendliche Geborgenheit. Alles, was wir sonst als auseinanderstrebend erleben, wird eins.

Sie sind evangelischer Theologe und buddhistischer Zen-Meister. Kein Widerspruch? Ich bin Christ und Buddhist. Das ist wie das Leben in zwei Sprachen. Natürlich hat sich meine erste christliche Prägung durch die asiatischen Religionen und die Zen-Praxis verändert. Umgekehrt hat auch das Christentum mein Verständnis des Zen mitgeformt. Beide gehen Hand in Hand, verändern mein Weltbild ständig. In erster Linie übe ich Menschsein.

Was haben Sie im Zen gefunden, das Ihnen im Christentum fehlte?

Die ganz konkrete, genau angeleitete Praxis, um zu einer tiefen religiösen Erfahrung zu kommen. Von dieser Erfahrung sprechen alle Religionen, aber es bleibt eine kognitive Angelegenheit. In der Vertiefung, im Zen genauso wie in der christlichen Mystik, wird diese Erfahrung zum inneren Geschmack.

Und wieso haben Sie sich nicht in die christliche Mystik vertieft?

Das ist zum Teil einfach biografisch bedingt. Als junger Mann nahm ich an einem Sesshin von Hugo Enomiya Lassalle teil. Der deutsche Jesuit war nach Japan gegangen, um zu missionieren, und kam als Zen-Meister zurück. Ich spürte sofort, dass das eine Übung ist, die mich völlig verändert. Meine erste Ausbildung war eine musikalische, ich spielte Klavier, sang im Dresdner Kreuzchor. Von dort wusste ich, wie überwältigend es ist,

wenn man nach langer Übung und ungeteilter Hingabe Musik zum ersten Mal wirklich erlebt. Im Zen ist das Instrument der ganze Körper und Geist. Wenn es dann von alleine spielt, öffnet sich ein Erlebnisraum, der die Frage nach dem Sinn des Lebens beantwortet – nicht in Worten, sondern als tiefe Erfahrung.

Es waren vor allem katholische Theologen wie Lassalle, die den Zen-Buddhismus hier verbreitet haben. Hat der Protestantismus ein Problem mit Zen?

Die katholische Kirche ist viel mehr Weltkirche als die protestantische. Sie hat lange Erfahrung mit dem Einbezug

heute unterschiedlich. Manche Schulen lehnen sich stark an buddhistische Rituale an, andere lassen diese völlig weg. Inzwischen hat sich Zen über den ganzen Erdball einschliesslich Afrika ausgebreitet. Es ist zu einer spirituellen Weltkultur geworden, die aus vielen Quellen schöpft: aus den asiatischen Religionen, aus dem islamischen Sufitum, aus der jüdischen und der christlichen Mystik.

Im Westen ist der Zulauf ungebrochen. Wie steht es an den Ursprungsorten im Osten? In China boomt Zen enorm. In Japan findet zum einen eine Distanzierung statt, wie ja auch hier gegenüber den etablier-

«Ich bin Christ, und ich bin Buddhist. Das ist wie das Leben in zwei Sprachen. Beide gehen Hand in Hand und verändern mein Weltbild ständig.»

MICHAEL VON BRÜCK

anderer Kulturen und Glaubenswelten in die eigene Theologie. Zudem hat sie ihre mystischen Traditionen immer als Teil ihres Erbes verstanden, auch wenn sie in der Praxis keine grosse Rolle spielten. Die protestantische Tradition überspringt dieses Erbe unglücklicherweise. Das hat auch damit zu tun, dass sie alles Mystische unter den Verdacht der Selbsterlösung stellt, ihm also unterstellt, dass man aus eigener Anstrengung und Aktivität zum Heil gelangen will, was in der evangelischen Lehre verpönt ist. Doch das ist ein totales Missverständnis der Mystik. Dort soll das sich selbst definierende Ich ja gerade überwunden werden und in einen grösseren Strom aufgehen. Man kann diesen Strom Gnade nennen oder Gnade des Atems oder Liebe – immer ist es etwas, was ich nicht einfach selber machen kann.

Der Buddhismus kennt keinen Gott. Sprechen Sie noch von ihm?

Ja, durchaus, ich bete auch. Und ich habe kein Problem damit, mir einen persönlichen Gott vorzustellen, obwohl ich weiss, dass er nur aus meinen Projektionen ersteht. Die Wirklichkeit, um die es geht, ist nicht beschreibbar. Deshalb können auch verschiedene Gottesbilder problemlos nebeneinander stehen. Sie bringen nur verschiedene Aspekte der einen unsagbaren Wirklichkeit zur Sprache.

Wie typisch oder untypisch ist Zen für die Tradition des Buddhismus?

Zen ist eine Reformbewegung, die in China zu einer Zeit aufkam, als der Buddhismus in ganz Ostasien sehr stark institutionalisiert war – durch staatliche Anerkennung und durch die Wissenshoheit der buddhistischen Mönche, die die Schriften auslegten. Der indische Buddhismus traf auf den chinesischen Daoismus und daraus entstand Zen. Zen kommt und sagt: Wir wollen direkt in das Herz und den Geist sehen. Es wendet sich an die Laien, an Analphabeten, Menschen ausserhalb des Establishments.

Wie ging es weiter?

Zen ist zunächst in China und dann ganz besonders in Korea und Japan selber wieder kultur- und staatstragend geworden. Heute wissen wir, dass Zen zum Beispiel im pazifischen Krieg der Japaner während dem Zweiten Weltkrieg eine unrühmliche Rolle gespielt hat. Es ging darum, die ungeteilte Konzentration auf das heroische Sterben zu lenken. Auch Zen kann also missbraucht werden.

Zen kam schon vorher in den USA und in Europa an. Was ist anders am westlichen Zen?

Der Einzelne in der Gruppe spielt im Westen eine grössere Rolle als in den hierarchischen Kulturen Ostasiens. Der Meister ist zwar wichtig, aber der Umgang ist viel partnerschaftlicher. Zen wurde demokratisiert. Gelebt wird es

ten Religionen. Zum andern entstehen neue Aufbrüche, gerade unter Laien.

Gibt es noch Kritik seitens der Kirchen am christlichen Zen? Und haben hiesige Buddhisten Mühe damit, wenn es christlich wird?

In den Kirchen kommt immer dann Kritik, wenn klar wird, dass Zen nicht irgendein beliebiges spirituelles Wellnessstraining ist, sondern sehr wohl aus dem Buddhismus schöpft. Noch heute empfinden viele Leute es als Provokation, wenn ich sage, ich bin Christ und Buddhist zugleich. Und Menschen, die hier zum Buddhismus fanden, haben sich gerade eben vom Christentum abgewandt und lehnen christliche Elemente im Zen meist ab. Doch das ist zu kurz gegriffen. Wie denn soll man nur schon all die Zen-Begriffe übersetzen? Sofort tauchen Wörter wie Liebe und Freiheit auf. Da schwingt der ganze christliche Hintergrund mit.

Und wie bringen Sie im Sesshin Buddhismus und Christentum zusammen?

Wir singen das «Vaterunser», ich spreche einen christlich inspirierten Segen und lade auch zum Abendmahl ein, das bei uns allerdings ein Morgenmahl ist. In den Einsetzungsworten betone ich nicht, dass Jesus von Nazareth für unsere Sünden gestorben ist. Im Zentrum steht seine Hingabe an alle Menschen.

Zen kann zur reinen Selbsterfahrung und Wellnessreligion werden. Kann diese trendige, unverbindliche Spiritualität gesellschaftspolitische Relevanz entwickeln?

Zen befreit von festen Bildern und Konzepten – das ist subversiv. In der Meditation fühlt man sich jedem Lebewesen verbunden, ein ökologisches Bewusstsein ergibt sich da von selbst. Ich nenne das Ökosophie, denn es geht um eine umfassende Weisheit im Umgang mit der Schöpfung. Für mich ist auch klar: Zen darf kein Egotrip werden. Es beinhaltet immer einen sozialen Auftrag. Ans Meditationshaus hier ist zum Beispiel ein Sterbehospiz angeschlossen.

Eine Spiritualität, die nicht auch ungerechte Machtverhältnisse verändern will, ist kraftlos, sagt der Schweizer Pfarrer und Dichter Kurt Marti.

Das ist richtig. Es hat aber weitreichende Konsequenzen. Ich habe Zen-Schüler, die ihre Arbeit nicht weiterführen konnten, weil sie ihnen plötzlich lebensschädigend erschien. Nimmt man den Satz ernst, müssen wir vieles ändern. Zum Beispiel das ausbeuterische und selbstzerstörerische Wirtschaftssystem. Nun möchte ich mich aber noch kurz sammeln, bevor ich wieder ins Sesshin gehe.

War die Unterbrechung schwierig?

Das war keine Unterbrechung, sondern Schweigen im Gewand von Worten.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ

Er will die Stimmen der Toten hören

JENSEITS/ Viele Menschen versuchen, mithilfe eines Mediums mit Verstorbenen in Kontakt zu treten. Entsprechende Angebote boomen. Wie sollen Seelsorger und Seelsorgerinnen darauf reagieren?

Das Medium ist auffällig unauffällig. Pascal Voggenhuber wartet vor der reformierten Kirche in Zug auf seinen Einsatz. In Jeans, Kapuzenpulli, Turnschuhen sieht der 34-Jährige aus wie ein grosser Junge, und er freut sich über die Offenheit der Kirche: «Es geht uns ja allen um dasselbe: Liebe und Frieden.» Voggenhuber ist in Europa einer der erfolgreichsten Vertreter seiner umstrittenen Zunft. Kaum erschienen, führt sein neuestes Buch einmal mehr die Bestsellerliste der Sachbücher an. Der Mann füllt grosse Säle, ist selten vor nur hundert Menschen zu finden wie hier in Zug.

DER AUFTRITT. Als bekannt wurde, dass ein Medium an der Tagung der Arbeitsgruppe «Neue Religiöse Bewegungen» des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) auftritt, hagelte es zu

«Dass ich und meine Lieben im Jenseits weiterleben, ist kein Glaubenshorizont. Die christliche Hoffnung geht viel weiter.»

MATTHIAS ZEINDLER

erst Kritik: Ob man sich bewusst sei, welche Geister man da rufe.

Voggenhuber trat trotzdem auf – und passiert ist nicht viel. Er spürte die verstorbene Mutter einer Teilnehmerin, wusste vieles über sie zu erzählen, lag mit ein paar Angaben aber auch daneben. Das wars dann. Es ging ja nur um eine kurze Demonstration nach seinem Referat und nicht um eine Einzelsitzung, wo Fragen der Hinterbliebenen aufgenommen und angebliche Impulse der Toten in Worte gefasst werden. Sitzungen

gibt Voggenhuber inzwischen ohnehin keine mehr, das macht sein Team. Nur in Ausnahmefällen und für die Polizei stelle er selbst noch Kontakte her, sagt er.

DIE WISSENSCHAFT. Für Walter von Lucadou, Leiter der Parapsychologischen Beratungsstelle im deutschen Freiburg, ist Voggenhuber vor allem ein Kommunikationskünstler. Nebst Cold Reading, dem Ablesen jeder Regung des Gegenübers, gepaart mit bestimmten Fragetechniken, hat der Psychologe und Physiker noch viele andere wissenschaftliche Erklärungen fürs Phänomen. Doch er warnte zur Vorsicht: ein einziges falsches Wort könne bei den Hinterbliebenen eine Katastrophe auslösen. Gerade deshalb begrüsst Lucadou die Zusammenarbeit von Psychiatern, Seelsorgern und Medien, wie es sie in England gibt.

DIE SEELSORGE. Die Sorge um den Menschen in Not stand an der Tagung im Vordergrund. «Wenn Trauernde in ihrem Schmerz die Hilfe eines Mediums suchen, dürfen wir das nicht verurteilen», sagt Jörg Weisshaupt. Seit Jahren begleitet der Jugendbeauftragte der Zürcher Kirchen Menschen, deren Angehörige Suizid begangen haben. Sie leiden besonders unter quälend offenen Fragen. Den Organisatoren ging es nicht um den Beweis, dass Jenseitskontakte unmöglich sind. Sie wollten ganz einfach mehr wissen und die Szene kennenlernen. Wer Missbräuche kritisieren will, muss kompetent sein.

Voggenhuber, der sein Handwerk bei englischen Spiritualisten lernte, scheint zu den sorgfältigen Akteuren in der Esoterikszene zu gehören. Wenn jemand auf ihn psychisch instabil wirke, rate er zum Psychiater. Und um keine Abhängigkeit



Das Medium in der Kirche: Auftritt von Pascal Voggenhuber in Zug

zu schaffen, gebe er nur eine Sitzung, höchstens noch eine zweite nach einer langen Pause. Eine Standleitung zum Verstorbenen kommt also nicht infrage. Was aus der Sicht des Mediums den Leuten hilft: erfahren, dass es ein Leben nach dem Tod gibt, ohne Schmerz und Leid, dass es den Geistwesen gut geht.

DIE BIBEL. Matthias Zeindler findet diese Jenseitsvorstellung verniedlichend. «Der schreckliche Bruch, den der Tod darstellt, wird wegharmonisiert», sagt der Berner Theologieprofessor. In der Bibel gehe es nicht um ein Leben nach dem Tod, sondern um das ewige Leben nach dem Gericht, wenn alle Beziehungen versöhnt sind, jeder Schmerz geheilt, die ganze Schöpfung erlöst ist. Und Zeindler erinnert daran, dass sich Auferstehung auch im Diesseits ereignen kann. «Wenn mir nach langer Trauer eine neue Form von Beziehung zum Verstorbenen geschenkt wird, ist das ein Auferstehungsgeschehen.»

Was Voggenhuber macht, mag der Theologe nicht bewerten, solange es nicht zur Religion werde. «Dass ich und meine Lieben im Jenseits weiterleben, ist für mich kein Glaubenshorizont, die christliche Hoffnung geht viel weiter», sagt Zeindler. **CHRISTA AMSTUTZ**

Beobachten, informieren

Die Arbeitsgruppe «Neue Religiöse Bewegungen» untersucht im Auftrag des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes die religiöse Gegenwart in der Schweiz und befasst sich insbesondere mit ausserkirchlichen Gruppen und Trends. Die Tagung vom 21. bis 22. November stand unter dem Thema: «Jenseitskontakte – Trost, Traum, Täuschung?». Daraus soll nun ein Buch entstehen.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Mein Horoskop und das Schweigen der Sterne

AUSSICHTEN. Die Sterne stehen gut. Wenn Sie Ihr Ziel konsequent verfolgen, werden Sie Erfolg haben, lese ich im Horoskop. Ach ja? Dann also los! Nicht, dass ich an Astrologie glaube, schon gar nicht an die billigen Zeitungshoroskope. Aber ich lese sie gelegentlich, aus purer Neugier, es sind ja auch bloss ein paar Zeilen. Meistens sind die Aussichten ganz erfreulich, was mich unvernünftigerweise freut. Und wenn zwischendurch mal etwas Unerfreuliches verkündet wird, blättere ich vernünftigerweise einfach weiter.

FLOSKELN. Hartnäckig hält sich das Gerücht, dass die Zeitungshoroskope von einer Bürohilfskraft oder dem Computer verfasst werden. Allzu schwierig ist das ja nicht. Man muss die Aussage nur unverbindlich genug formulieren. Von einem Satz wie «Es ist Zeit für eine Veränderung» fühlen sich alle angesprochen. Oder wer freut sich nicht, wenn es da heisst «Sie vermögen andere zu beeindrucken»? Auch die Mahnung «Sie brauchen mehr Ruhe» kann nie falsch sein. Man weiss aus der Psychologie, dass Menschen dazu neigen, allgemeine Aussagen über die eigene Person als zutreffende Beschreibung zu akzeptieren, weil sie sich für einzigartig halten.

DUMME. In einem Rundumschlag gegen alles Esoterische hat der Philosoph Adorno die Astrologie als «Metaphysik für Dumme» abgekanzelt. Tja, auch wenn ich nicht an Horoskope glaube, etwas dumm bin ich vielleicht schon, sonst würde ich die entsprechende Zeitungsspalte wohl kaum beachten. Aber wenn ich dann weiterblättere und lese, was Politiker, Manager und andere Meinungsmacher uns alles weismachen wollen, werde ich den Verdacht nicht los, dass auch da gelegentlich eine Metaphysik für Dumme praktiziert wird, wenn auch getarnt unter dem Mantel der Vernunft. Da sind mir meine dummen drei Zeilen immer noch lieber.

HUFEISEN. Die Moderne ist bei Weitem nicht so vernünftig, wie sie sich gibt, stellt der Kulturwissenschaftler Hartmut Böhme fest. Wir lehnen Horoskope ab und lesen sie trotzdem. Wir sind nicht abergläubisch, kommen aber auf seltsame Gedanken, wenn eine schwarze Katze die Strasse überquert. Wir verschenken zum Jahreswechsel Glücksschweinchen, Hufeisen und Kleeblätter. Alles ziemlich unvernünftig. Böhmes Kommentar dazu: «Wir glauben nicht, aber handeln so, als glaubten wir, und glauben dadurch, ohne zu glauben.» So kompliziert kann der Mensch sein. Und was empfiehlt der Kulturwissenschaftler? Distanz zu sich selber – und ein Lächeln. So aufgeklärt, wie wir gerne wären, sind wir nun mal nicht.

STERNE. Das griechische Wort Horoskop heisst «in die Zeit schauen», frei übersetzt: Erkennen, was die Stunde geschlagen hat. Dafür braucht es keine Populärastrologie, ein wacher Blick und etwas Verstand genügen. Und die Sterne? Die lügen nicht, gewiss. Aber sie schweigen.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

QUEREINSTEIGEN

Gradlinig klassische Berufswege werden immer seltener heute, die durchlässige Industriegesellschaft erwartet flexible Menschen. Quereinsteiger werden geschätzt, oft sind sie hoch motiviert und bringen wertvolles Erfahrungswissen aus anderen Sparten mit.

Das Phänomen ist aber nicht neu: Schon Noah stieg quer in den Schiffsbau ein, Saul kam quer zur Königswürde und Jesaja zu seinem Prophetenamt. Noch häufiger berichtet die Bibel vom Quereinstieg in den Glauben: Saulus stürzte geblendet vom hohen Ross, aus

dem Verfolger der Christen wurde Paulus, ihr erster Theologe. Der römische Hauptmann, eben noch Vollstrecker der Exekution Jesu, bekannte unter dem Kreuz: «Dieser Mann war wirklich ein Gerechter.» (Lk 23, 47)

Heute stammen die wenigsten aus einem «christlichen Elternhaus»; interessieren sie sich als Erwachsene für Glaubensdinge, müssen sie zwangsläufig quereinsteigen. Das birgt Vorteile: Sie dürfen neugierig und unbefangen an neue Erfahrungen herangehen, brauchen nicht erst Traditionsfesseln zu

sprengen. Sie dürfen echten spirituellen Hunger verspüren und dann dasjenige Angebot auswählen, von dem sie sich Nahrung erhoffen.

Ich wünschte auch den Kirchen öfters wieder einen Quereinstieg. Mit verkalkter Botschaft beschleunigen sie die fundamentale Glaubenskrise im christlichen Europa. Im «fünften Evangelium», dem von Thomas, sagt Jesus: «Viele stehen um den Brunnen herum, aber es ist niemand im Brunnen.» (Logion 74) Glücklicherweise Quereinsteiger, die den Sprung in die Tiefe wagen. **MARIANNE VOGEL KOPP**



KULTOUR FERIENREISEN AG
052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

Erlebnisreise nach Polen
07. - 18. April 2015
u.a. Warschau | KZ Auschwitz

Luther & Bach
20. April - 01. Mai 2015
mit Pfr. Walter Albrecht

Griechenland für alle
26. April - 05. Mai 2015
Eine biblisch-kulturelle Reise

Andalusien
15. - 23. Mai 2015
mit Pfr. Martin Schärer

Kulturreise Baltikum
04. - 13. Juni 2015
mit U. & E. Zimmermann

Griechenland
01. - 13. Juni 2015
mit Pfr. St. & E. Matthias





23.3.2015
9.30 bis 17 Uhr
Mission 21, Basel

Fachtagung
«Interreligiöse Friedensarbeit»

Religionen als Ressource für den gesellschaftlichen Frieden
23. März 2015, 9.30–17.00 Uhr
Mission 21, Basel
www.mission-21.org/fachtagung

Helfen Sie uns Kinderträume zu erfüllen

Bessere Chancen für Kinder und Jugendliche in Myanmar, Laos, Kambodscha und Nord-Thailand



www.childsdream.org

Postcheckkonto:
JBS AG 80-2-2 (Vermerk: für 0274-821130.01J Child's Dream Association)



Helfen auch Sie helfen.

Werner Sauter
Ehrenamtlicher TAXI Fahrer
Spendenkonto: 80-14900-0, www.tixi.ch

Fahrdienst für Menschen mit Behinderung



Unterwegs zum Du

für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch


Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 195.-. Damit erreichen Sie 109 291 Leser im Kanton Aargau.
Ihr Ansprechpartner:
Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

Wunschpartner?

PRODUE

Maya Kappeler – 041 340 68 70 – www.produe.ch



Öffentliche Sitzung der Synode

Mittwoch, 14. Januar, 13.30 Uhr, im Grossratsgebäude Aarau,
anschliessend Festgottesdienst zur Eröffnung der Amtszeit in der Stadtkirche Aarau

Die Synode ist das Parlament der Reformierten Landeskirche mit ca. 180 von den Kirchgemeinden gewählten Mitgliedern. Am 14. Januar eröffnet die Synode die Amtsperiode 2015–2018 mit der konstituierenden Sitzung und einem anschliessenden Festgottesdienst in der Stadtkirche Aarau. Gäste sind dazu herzlich eingeladen.

Auf dem Programm stehen Wahlen u.a. des Synodepräsidiums, der Geschäftsprüfungskommission und der Schlichtungskommission. Das neue Arbeitsprogramm des Kirchenrates wird vorgestellt, und SEK-Präsident Gottfried Locher richtet ein Grusswort aus.

Weitere Informationen und Synodeunterlagen: www.ref-ag.ch/synode

Synode

Ihre Spende macht Marlènes Leben leichter.






Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Wir danken dem Verlag für die freundliche Unterstützung dieses Inserates.

Spendenkonto: 80-48-4



Rügel-Talk: Im Gespräch mit Edith Piaf alias MILENA

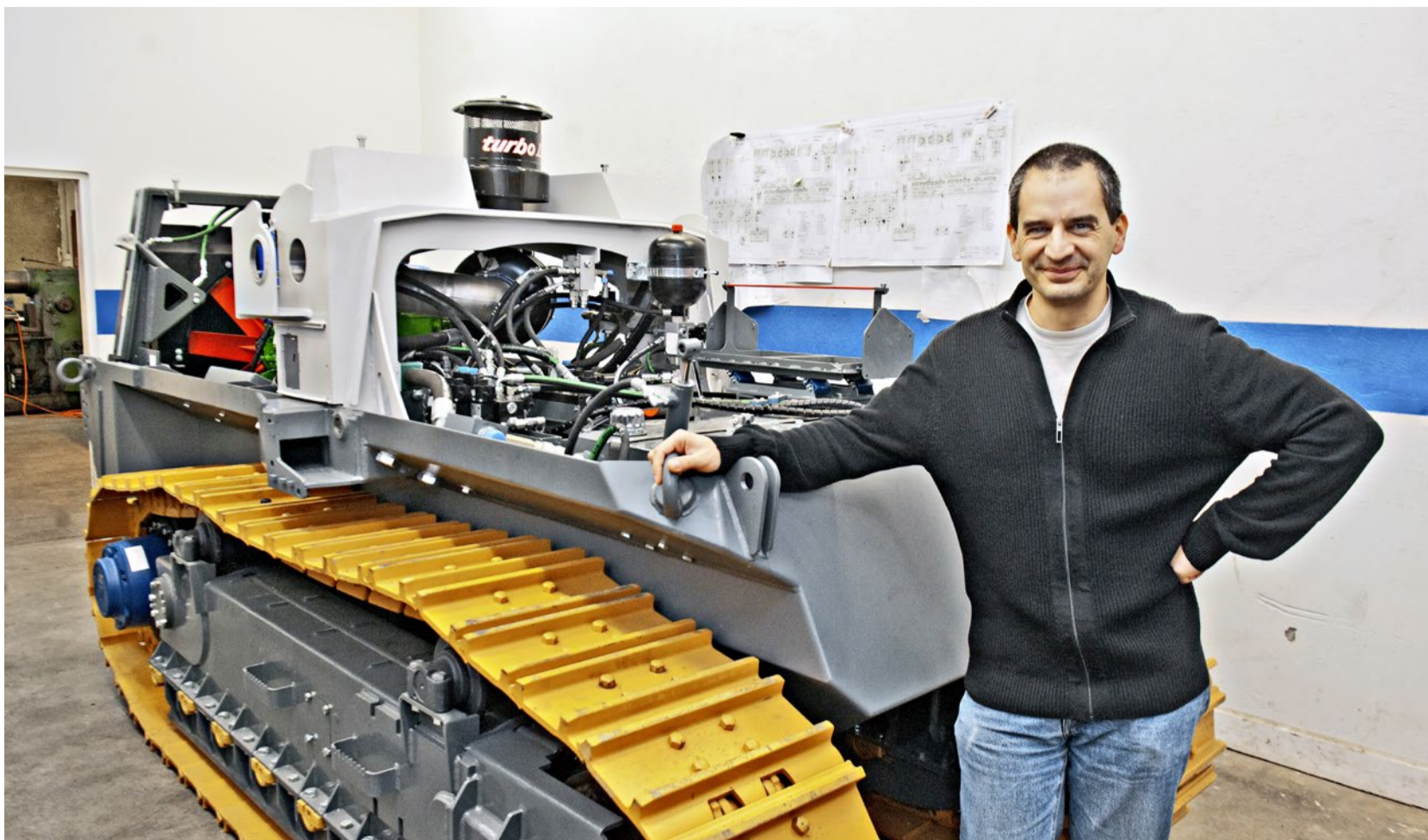
Sonntag, 11. Januar, 16.30 bis ca. 18.00 Uhr
Tagungshaus Rügel, Sarmenstorferstrasse, Seengen

Am 19. Dezember 1915 wurde die grosse Chansonnière Edith Piaf geboren. Die Luzerner Sängerin MILENA bringt 2015 mit der Tour «100 Jahre Edith Piaf» ein exklusives Piaf-Special auf die Bühne. Sie erzählt aus dem Leben der weltberühmten Sängerin und bringt einige Chansons mit auf den Rügel wie: «Non, je ne regrette rien», «Milord», «Padam Padam». Leitung: Jürg Hochuli.

Ab 15.30 Uhr gibt es Kaffee und Kuchen aus der Rügelküche.
Kosten: Kuchen im normalen Verkauf, für die Veranstaltung freiwilliger Unkostenbeitrag, Anmeldung nicht notwendig.

Informationen: Tel. 062 838 00 10, www.ref-ag.ch unter «Veranstaltungen»

Bildung reformiert



Mit hundert seiner Minenräumungsfahrzeuge könnte man «die Welt in zehn Jahren entminen»: Frédéric Guerne, Elektroingenieur

Wie der Waffennarr zum Minenräumer wurde

PORTRÄT/ Frédéric Guerne baut in Tavannes Minenräumungsfahrzeuge – und verkauft sie weltweit. Er tut dies als Technikfreak und überzeugter Christ.

Ist dieser schlanke, liebenswürdige Mann mit dem wachen Blick wirklich der Schöpfer des klobigen Ungetüms? Dieses gepanzerten Raupenmobils, das einen an ein Pistenfahrzeug ohne Kabine erinnert? Er ist. Frédéric Guerne, Elektroingenieur – der Erfinder des Minenräumungsfahrzeugs «Digger D-250».

BEWEGT. Vergnügt klopf Guerne im alten Zeughaus von Tavannes, der «Digger»-Produktionsstätte, auf das Chassis des Minenräumers: «Zehn Millimeter dicker Stahl, beste Qualität, handgeschweisst.» Dann öffnet er die Motorhaube: «250 PS, ein superstarker John-Deere-Traktorenmotor.» Guerne preist die technischen Vorzüge seines «Biests», wie er es nennt. Noch fehle die hydraulisch gesteuerte Fräse, die vorne an das Raupenmobil gehängt wird. Im minenverseuchten Gelände wird diese die Sprengkörper aus der Erde wühlen und zur Explosion bringen. Ferngesteuert, zum Schutz des Minenräumertrupps.

«Wir produzieren das weltweit beste Produkt seiner Art», sagt Guerne stolz, Geschäftsleiter der humanitären Stiftung

«Digger». Die Minenräumungsfahrzeuge aus Tavannes im Berner Jura haben in Senegal und im Sudan, in Benin, Mali und Moçambique Minen unschädlich gemacht, genauso wie in Bosnien und Kroatien. «Wir sind der einzige nicht gewinnorientierte Hersteller von Minenräumungsmobilen.» Zwanzig Personen arbeiten für die Stiftung zu einem bescheidenem Lohn. In der Industrie würde Guerne wohl das Doppelte verdienen.

Doch die Stiftung braucht dringend mehr Geld und mehr Käufer. Statt zwei könnte und möchte sie jährlich vier Minenräumer bauen. Rund 360 000 Franken kostet das Fahrzeug, «so viel wie ein Grosstraktor». Mit hundert Diggern könnte man die Welt in zehn Jahren entminen, sagt Guerne.

BEGEISTERT. Braucht es die verrückte Biografie eines Frédéric Guerne, um an diese Vision zu glauben? «Als Junge war ich ein Waffennarr», erzählt er mit spitzbübischem Lachen. Der kleine Frédéric bastelt «harmlose Tretminen», der Vierzehnjährige «ein wirklich gefährliches Gewehr», mit dem er auf Strassenlampen

Frédéric Guerne, 45

ist Elektroingenieur und Geschäftsleiter der humanitären Stiftung «Digger» in Tavannes im Berner Jura. Diese produziert und verkauft Minenräumungsfahrzeuge in alle Welt. 1996 bis 1998 leitete Guerne ein Forschungsteam an der ETH Lausanne, das einen Minenroboter entwickelte. 1998 gründete er die Stiftung «Digger».

www.digger.ch

schiesst. Die Polizei kommt ihm auf die Spur, lässt ihn aber laufen. Sie sieht, dass sie keinen Kriminellen, sondern einen Technikfreak geschnappt hat.

BEKEHRT. Doch der Bubenstreich löst bei ihm Ängste aus und führt zu seiner «Bekehrung». «Ich bat Gott, mir eine sinnvollere Tätigkeit zu zeigen.» Guerne schaut sich um bei Freikirchen. Dort beobachtet er, «dass Christen singen, musizieren und predigen». Keine Tätigkeiten, die den Sucher und Macher wirklich zu begeistern vermögen. Eines Tages erzählt ihm ein Freund, Vietnam leide auch nach Kriegsende an den tückischen Tretminen im Felde. «Da machte es bei mir Klick: Fortan las ich alles über Entminung.»

War es «Gottes lenkende Hand»? Zufällig wird 1996 ein Lausanner ETH-Professor auf Guerne, den Absolventen der Ingenieurschule St-Imier, aufmerksam. Er macht ihn zum Leiter eines Teams, das einen Minenroboter baut. 1998 dann gründet Guerne die Stiftung «Digger»: «Ich fand meine Lebensaufgabe, die mich als Technikfan und als Christ total herausfordert.» **SAMUEL GEISER**

GRETCHENFRAGE

BERNADETTE LISIBACH, KÖCHIN

«Glück ist, täglich mit Freude und Power zu arbeiten»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Lisibach?

Ich bin katholisch aufgewachsen und habe gute Erinnerungen an religiöse Feste und Rituale im Kreis der Familie. Heute ist mein Glaube etwas zurückhaltender und privater geworden. In Kirchen zieht es mich vorab, wenn dort Stille herrscht. Am Sonntag stehe ich ja meistens in der Küche. Aber irgendwie fühle ich mich trotzdem getragen von der Religion.

Wie spüren Sie dieses Getragensein?

Ich liebe Menschen. Es ist schön für mich, einen Beruf auszuüben, in dem ich täglich für Menschen kochen kann. Wenn jemand bei uns aus dem Restaurant geht und sagt: «Ich habs genossen, es war schön hier, ich habe in angenehmer Atmosphäre gut gegessen und bin wieder zu mir gekommen» – dann gibt mir das Zufriedenheit und ein gutes Gefühl.

Und was tun Sie, damit Sie selber zu sich kommen? Was tun Sie sich Gutes?

Ich finde Entspannung bei Freunden und im Sport, beim Joggen. Wenn ich fühle, was mein Körper leisten kann, dann stärkt mich das mental und gibt mir Kraft.

Was bedeutet Glück für Sie?

Dass ich jeden Tag mit Power und Freude zur Arbeit gehen kann. Dass ich nach wie vor voll motiviert bin, mit meinem fünfköpfigen Team Vollgas zu geben. Und dass unsere Gäste dies auch schätzen.

Silvester steht vor der Tür, für Sie ein Grossanlass mit vollem Haus. Was kochen Sie?

Einen Siebengänger: Es gibt Austern, Hummer... lauter feine Sachen. Aber auswendig kann ich es jetzt grad nicht sagen, da müsste ich nachschauen. Sicher ist: Wir richten das Menü nach den Produkten, die wir bekommen können.

Private Gastgeberinnen klagen in diesen Tagen, dass es immer schwieriger wird, für grosse Gesellschaften zu kochen wegen all der Diäten, Unverträglichkeiten und ausgefallenen Lebens- und Ernährungsweisen.

Ja, das merken wir natürlich auch. Aber in einer natürlichen Küche gibt es immer Alternativen. Es braucht etwas Fantasie. Aber es stimmt: Es verursacht auch etwas mehr Stress. **INTERVIEW: RITA JUST**



Bernadette Lisibach, 40

wurde Ende Jahr zur Gault-Millau-Köchin 2015 erkoren. Die gebürtige Luzernerin kocht seit vier Jahren in der «Neuen Blumenau» in Lömmenschwil SG.

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

NEUJAHRSKONZERT

AUCH IM AARGAU IST STRAUSS EIN MUST

Was wäre eine Neujahrsfeier ohne Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker, das jedes Jahr Millionen vor die Fernsehschirme lockt? Wer solche Musik liebt und einmal live erleben möchte, braucht allerdings nicht in die Donaumetropole zu reisen. «argovia philharmonic», das Aargauer Symphonieorchester, verwöhnt Philharmoniefreunde gewissermassen vor der Haustüre mit festlichem Konzertgenuss, so am 2. Januar (17.00) im Tägerhard Wettingen, am 3. Januar (20.00)

im Saalbau in Reinach, am 4. Januar (17.00) im Kultur- und Kongresshaus in Aarau und zum Abschluss am 5. Januar (19.30) in der Tonhalle in Zürich. Und wie beim grossen Vorbild kommen auch hier Kompositionen der Strauss-Dynastie nicht zu kurz. Von Johann Strauss Sohn sind die Polka «Lob der Frauen», der «Spanische Marsch» und der Walzer «Rosen aus dem Süden» zu hören, ausserdem Werke von Rossini, Anderson, Nicolai, Massenet, de Sarasate und Tschaiowsky.

SYMPHONIE. Alle Informationen zum Orchester auf www.argoviaphil.ch